

Abneigung vor Menschen, so viel ich von den grim-
migen Zähnen des Fuchses erzählte, so sehr ich mich
bemühte, zu beweisen, daß es unmöglich sey, die ma-
gischen Wesen herab auf die Straße zu nehmen, und
eben so unmöglich, die Kinder hinauf zu führen, so
nöthigte mich doch der böse Samen des Unglaubens,
der unter ihnen auf einmal zu wuchern begann, ihre
Bestürmungen und endlich das Unerträglichste, ihr
Spott, daß ich darauf sann, wie ich mit Ehren mei-
nen Zauberbestien und mir selbst aus der Noth helfen
und meine Gesellschaft doch befriedigen konnte. Ich
entschloß mich aber, ihr den Zwerg zu zeigen. Nach
langen Vorbereitungen und nachdem ich ein halb
Duzendmal mich entschuldigt, daß der Kleine absolut
sich nicht sehen lassen wolle, hob ich ihn endlich in
der Abenddämmerung an ein trübes Dachfenster und
zeigte der neugierigen Menge eine Puppe. Man war
zufrieden im Allgemeinen, wiewohl Einige verlauten
ließen, daß sie der Meinung seyen, der Zwerg sei nicht
lebendig. Aber wie nun mit dem Fuchs? Ich sagte
eines Abends, als sie ihn zu sehen verlangten, ganz
keck und verwegen: Nun denn, Ihr wollt ihn sehen,
so wahr ich lebe, er mag sich stemmen wie er will, ich
führe ihn an der Kette herunter. Damit eilte ich in's
Haus, nahm meinem Vater, dem bei seinem Geschäft
die rothe Dinte nie vom Schreibpulte kam, das Din-
tensäß weg, schüttete es über die Hand und lief an das
Fenster, indem ich mit grausamem Geschrei den Kin-
dern meine blutige Hand zeigte. Den andern Tag
trug ich sie verbunden und sagte, der Fuchs sey ent-
laufen aus Angst vor der Strafe, und nach wenigen
Tagen starb auch der Zwerg, der aber schnell nach sei-
nem Tode entrückt wurde, ich wußte nicht, von mei-
nem Vater, oder, wie es möglich war, von den Geis-
tern des Kirchhofs, welcher hinter meinem Hause lag.

Ich war bis jetzt noch nie im Theater gewesen.
Mein Vater hatte eine große Abneigung dagegen, oder
vielmehr kein Interesse dafür, und meine Mutter, ob-
wohl eine Frau vom aufgewecktesten Geist, konnte so-
mit auch wenig oder gar nicht daran denken. Ganz
anders ging es mit dem Sohne; er hatte schon vie-
les vom Theater reden hören und sich eine Menge Ge-
danken darüber gemacht. Er stellte sich's als eine
prachtvolle und wunderbare Nachahmung der Wirklich-
keit und des Lebens, weiß der Himmel durch welche
außnehmende mechanische Mittel vor, und seine Sinne
erfüllten sich immer mehr und mehr davon. Und weil
sich denn noch keine Gelegenheit zeigen wollte, hinein-
zu kommen, so bildete ich mir mit aller Emsigkeit eine

bunte und, wie all' mein Wesen, höchst romantische
Idee davon, und stellte mir endlich vor, selbst eines zu
besitzen, weil es denn doch einmal meine Gewohnheit
war, alles, was mir reizend und wichtig in der Welt
erschien, in meine Gewalt zu bekommen und wenig-
stens im Blute zu handhaben. So unterhielt ich denn
von nun an meine Gesellschaft des Abends von den
erstaunenswürdigen Vorstellungen auf meinem Thea-
ter, wo mir viele Tausende beweglicher Wachsfigürchen
zu Gebote standen, die ich sammt und sonders nach
einem besondern Plane in Thätigkeit setzen konnte.
Die Ritterwelt, die junge Gemüther so zauberisch fes-
selt, Kämpfe und Schlachten von Mohrenprinzen um
eine liebliche Jungfrau, Geister- und Spukgeschichten
waren meist das Sujet dieser dramatischen Darstellun-
gen, die ich im Munde und im Herzen hatte.

Einmal gerieth ich in das Haus eines Jungen
von meiner Treppengesellschaft und fand der andern
Kinder und der alten Weiber eine ganze Stube voll.
Ich hub also an zu erzählen, welche unaussprechlich
erhabene Comödie in dieser Nacht auf meinem Thea-
ter vorgestellt werde, und riß die Abends- und Spinn-
gesellschaft in eine hohe Bewunderung hin. Hundert
neugierige Fragen wurden an mich gemacht, die ich
alle flink und keck, und wenn sie etwas zu spitzig ge-
stellt waren, höchst geheimnißvoll beantwortete. Ich
vergaß in diesem Genuße, in diesem für mich so köst-
lichen Spiele der Phantasie Tagzeit und Stunde,
dachte nicht mehr an's Heimgehen und wäre wohl bis
zum andern Morgen sitzen geblieben, hätte sich nicht
die Thüre aufgethan und wäre nicht eine Magd er-
schienen, welche nach mir geschickt wurde. Diese war
höchlich erfreut, mich nach einem stundenlangen Suchen
endlich gefunden zu haben, sagte, daß die Aeltern in
großer Angst meinetwegen seyen und ermahnte mich,
sogleich nach Hause zu gehen. Ich war über die
Maßen unmuthig, da ich mitten in meinem poe-
tischen Delirium gestört wurde, und dieser Zorn stieg
auf's Höchste, als eine alte Frau die Magd zu fragen
anfieng, ob es denn wahr sey, was ich bis jetzt von
der Prinzenhistorie und den vielen Tausenden von
Wachsfiguren erzählt habe, und dieses profaische Ge-
schöpf schlechtthin sagte, daß sie kein Haar davon wisse.
Ich zog sie in der Wuth am Rocke hinaus, nannte sie
außen eine Gans, die nicht wisse, was sie sage, und
hatte den folgenden Tag die größte Noth, den guten
Leuten begreiflich zu machen, daß man ein Geheimniß
der Art natürlich nicht vor den Augen einer Küchen-
magd sehen lasse. Aber es war denn doch auch um